



Storms Schreibtisch, ein Geschenk reicher Kieler Verehrerinnen zu seinem 70. Geburtstag

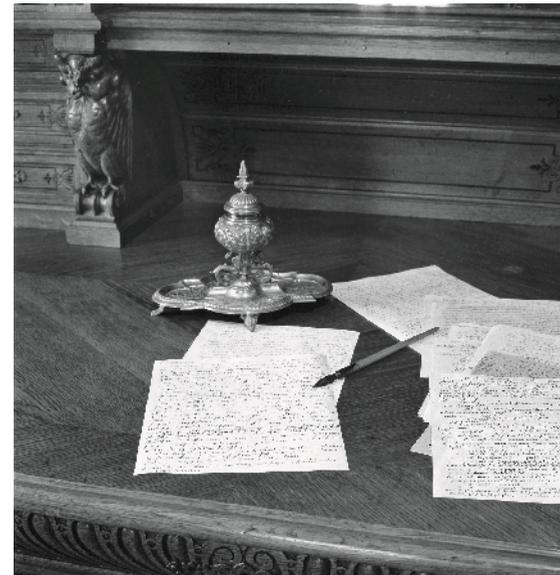
Die vier Eulen schnitzte der Kunsttischlerlehrling Emil Hansen; er wurde später als Maler Emil Nolde weltberühmt.

Besuche und die Aufwendungen für Hans' Medizinstudium noch gar nicht mitgerechnet. Wider Erwarten ist Storm erfolgreich. Man gewährt ihm 500 Mark mehr, *was freilich noch nicht langt*. Wie immer aber kann er sich auf Zuwendungen aus der Hohlen Gasse verlassen: *Eben schickt mir mein Vater 20 Flaschen Wein; so schickte er am Weihnachtsabend [...] ein großes Stück Hamburger Rauchfleisch und einen hübschen Kassenschein an meine Frau; so kommt bald eine Gans, bald einige Fuder Holz oder gar ein ganzes Haus, womit er seine Kinder erfreut. Dieser alte eigentümliche Mann trägt wie eine Mutter seine Kinder unterm Herzen*. Um die bedrängende Finanzlage zu entspannen, beschließt

Storm Ende Januar 1867, *das schöne Parterre meines Hauses, das ich so behaglich und hübsch zu eigenem Gebrauch eingerichtet, zu vermieten* und sich mit der Familie *auf die Schlafzimmer nach oben* zurückzuziehen. Das Problem: Es würden zwei Zimmer fehlen, die Küche und Storms Arbeitszimmer. Also soll das Hinterhaus ausgebaut werden. Auch ein separates Treppenhaus wird eingeplant, damit man nicht durch die vermietete untere Etage gehen muss. Und: Storm braucht keine Landvogtei mehr, denn die bisher im Landvogtamt vereinigten politischen und juristischen Aufgaben werden im Zuge einer Justizreform aufgeteilt in die Ämter des Landrats und des Amtsrichters. Weil Storm befürchtet, *als Landrat könnten Dinge von mir verlangt werden, die ich nicht tun könnte*, entscheidet er sich für *den bescheidenen Posten eines Amtsrichters*. Am 1. September 1867 tritt er die neue Stelle in der Stadt an. Der Umbau des Hauses soll im kommenden Frühling stattfinden. Im Februar 1868 schreibt Storm seinem Bruder Otto: *Wenn das Wetter günstig ist, gedenken wir im nächsten Monat eine große Unruhe zu beginnen. Um nemlich der Noth der Zeiten Rechnung zu tragen, wollen wir*

Übrigens hab ich von meinem Ich nichts weiter weggegeben, als daß ich überhaupt im Staatsdienst bleibe. Jetzt werde ich reiner Justizbeamter hier, ich glaube zur Freude meiner speziellen Heimatsgenossen. Da ist denn nicht leicht Gefahr, außer dem Richen nach den aufgedrungenen Gesetzen, in Überzeugungskonflikte zu geraten.

Storm an Pietsch, 16.8.1867



Das reich verzierte Tintenfass stand stets bereit.



Dorothea Storm, nach 1870

Ein seltsames Gefühl für mich, ein Kind zu erwarten, dessen Mutter nicht Constanze ist. – Indes ist es vielleicht zum Segen.

Storm an Hartmut und Laura Brinkmann, 21.3.1868

Am 15. September ist denn meine und Constanzes silberne Hochzeit. Mir träumte heute Nacht, ich säbe sie wieder; und immer der alte Traum! Sie lebt; aber wir sind geschieden. Im Traum will mir das Herz brechen; im Wachen fühle ich dann, wie unheilbar noch diese Wunde blutet.

Storm an Pietsch, 6.9.1871

unser Unterhaus (4 Stuben, Mädchenkammer, Küche etc) vermieten; [...] vorher aber müssen wir das Hinterhaus [...] ausbauen; wir behalten dann sieben nette Stuben u. Küche u. Mädchenkammer. Fünf Wochen später ist bereits das halbe Haus [...] niedergefallen, Dienstmädchen logieren in der einen, die Söhne in der anderen Fremdenstube, die Küche ist verschwunden, es wird kärglich im Waschhaus gekocht. Die turbulente Zeit fordert ihren Tribut. Do wird gemütskrank. Und sie ist schwanger. Wenige Wochen nach dem Umzug in die obere Etage bringt sie am 4. November – fast 40-jährig – ihr erstes und einziges Kind zur Welt: Nun sind wir acht!, jubelt Tochter Lucie. Do wünscht, daß die Kleine Constanze genannt werde. Storm aber besteht darauf, daß dieser Name für mich nur eine Bedeutung haben könne. Die Kleine wird schließlich nach Do ihrer guten verstorbenen Mutter [...] mit dem Sesenheimer Namen „Friederike“ getauft.

Viola tricolor

Das Kind wird zum Segen. Mit der Geburt der Tochter löst sich allmählich Dorotheas seelische Überspannung. *Die fixe Idee bei ihr ist, daß sie den vielen Pflichten der Hauswirtschaft nicht genügen kann*, hatte Storm an Brinkmann geschrieben. Er selbst verlangt von Do, den Kindern gegenüber zwar die Mutterrolle einzunehmen, sich aber aus Pietät gegenüber Constanze nicht Mutter nennen zu lassen: *Wenn sie Mutter zu Dir sagten, so klänge mir das wie eine Beraubung der Toten.*

Die neu geordneten Verhältnisse ermöglichen es Storm nun, diese intimen Probleme seiner zweiten Ehe zum Thema der Dichtung zu machen. *Viola tricolor* (der in der Botanik geläufige Begriff für „Stiefmütterchen“) heißt die Novelle, die im Sommer 1873 entsteht. Aufs Engste überschneiden sich hier Dichtung und Wirklichkeit. Den Handlungsort verlegt Storm bis in kleinste räumliche Details wiedererkennbar in das Haus in der Wasserreihe.

Schon nach der Veröffentlichung der Trauergedichte für Constanze hatte Storm sich gegen den Vorwurf von Sohn Hans gewehrt, der Öffentlichkeit zu viel

Persönliches preisgegeben zu haben, indem er darauf bestand: *Ein Dichter, der an seinen Beruf glaubt, [...] darf grade sein Heiligstes seinem Volke nicht vorenthalten.* Mit Blick auf *Viola tricolor* argumentiert er ähnlich: *Aber innerlichste Arbeit ist es und mit dem Bewußtsein geschrieben, daß ich da meiner Nation etwas zu sagen hatte.* Auch der Novelle *Carsten Curator* (1878) liegen leidvolle persönliche Erlebnisse mit seinem ältesten Sohn Hans zu Grunde, der an wechselnden Studienorten zunehmend verbummelt und schließlich dem Alkoholismus erliegt. Über 16 Novellen, einige seiner besten Gedichte und unzählige Briefe schreibt Storm in dem von ihm selbst entworfenen neuen Arbeitszimmer im ausgebauten Hinterhaus, dem sogenannten *Poetenstübchen*. Mit seiner dunkelbraunen geschnitzten Holzdecke und den weinroten, mit Bildern bedeckten Wänden vermittelt es eine schwere, melancholische Atmosphäre. Er bedürfe *äußerlich der Enge, um innerlich ins Weite zu geben*, hat Storm dazu einmal bemerkt. In dieser eigentümlichen Enge in dem doch zugleich so gastfreien, lebendigen Haus erlebt Storm zwischen 1866 und 1880 seine Hauptschaffenszeit.



Theodor Storm, 1873

Mein Zimmer, das ich mir, nach Neubau meines hintern Hausteils, selbst gedichtet habe, mit geschnitzter Balkendecke, roten Wänden mit guten Kupferstichen, meiner selten reichen deutsch-poetischen Bibliothek in zwei Mahagoni-Bücherschränken und einem Wandschrank mit eichenem Rahmen, sowie dem einen, von schmalem grünen Wollvorhang eingefassten, der Morgensonne offenen Fenster, das auf die grüne Lindenlaube meines schmalen Gärtchens hinausieht – ich glaub, es gefiele Ihnen und wir würden prächtig darin plaudern.

Storm an Friedrich Eggers, 4.6.1869



Im „Poetenstübchen“